

Einige Archiv-Exempl.
von der Neu!

Dresdner

Philharmonie

3. KONZERT ANRECHTA 1958/59



KONGRESS - SAAL DEUTSCHES HYGIENE - MUSEUM

Sonnabend, den 15. November 1958, 19.30 Uhr, Anrecht A 1

Sonntag, den 16. November 1958, 19.30 Uhr, Anrecht A 2

3. Philharmonisches Konzert

DIRIGENT

Siegfried Geißler

SOLISTIN

Wanda Wilkomirska, Warschau, Violine

Leos̃ Janáček
(1854—1928)

Sinfonietta (zum 30. Todestag)

Allegretto
Andante
Moderato
Allegretto
Allegro

Mieczyslaw Karłowicz
(1876—1909)

Konzert für Violine und Orchester

Allegro moderato
Andante
Vivace assai

PAUSE

Robert Schumann
(1810—1856)

4. Sinfonie d-Moll op. 120

Ziemlich langsam — lebhaft
Romanze
Scherzo (lebhaft)
Langsam — lebhaft

Zur Einführung

Leoš Janáček gehört zu den letzten großen Repräsentanten der tschechischen Kantoren, die seit dem 17. Jahrhundert in der Heimat wie in der Fremde die Kraft der nationalen Musikbegabungen bezeugt haben. Wie der Vater und Großvater Lehrer waren, wurde auch der 1854 in Hochwald (Hukvaldy) im Ostzipfel Mährens geborene Leoš zum Lehrer bestimmt. Nach relativ späten musikalischen Studienjahren in Leipzig und Wien gründete er in Brünn eine Orgelschule, dirigierte dort die Philharmonische Gesellschaft, wurde Lehrer für Komposition an dem neuen Brünnener Konservatorium, wurde 1924 zum Dr. h. c. der tschechischen Universität Prag ernannt und starb, von aller Welt hochgeehrt, 1928 in Mährisch-Ostrau (Ostrava). Intensiver musikalischer Arbeit widmete sich Janáček schon seit 1904, nachdem er die Brünnener Lehrerbildungsanstalt (als Musiklehrer) verlassen hatte. Aber seine wahre menschliche und schöpferische Entfaltung begann erst in den Jahren des ersten Weltkrieges.

Janáček, ein leidenschaftlicher Slawe und von jeher ein tschechischer Patriot und Bewunderer Rußlands, hatte den festen Glauben, daß die morsche österreichisch-ungarische Monarchie zusammenbrechen und aus dem Osten die Sonne eines neuen Lebens kommen werde. In der Rhapsodie „Taras Bulba“ (1918) hat er diesen Glauben geradezu prophetisch ausgesprochen. Von seinen 9 tschechischen Opern ist die Mehrzahl auch in Deutschland bekannt geworden, so vor allem das Bauerndrama „Jenufa“ (Uraufführung 1904 in Brünn, nach Wien 1918 in aller Welt bekannt), dann „Katja Kabanova“, die Tieroper „Das schlaue Füchslein“, „Die Sache Makropulos“, „Aus einem Totenhaus“ (nach Dostojewski). Seine Kammermusik wurde durch die führenden Ensembles seiner Heimat (Tschechisches Streichquartett, Smetana-Quartett) und des Auslandes weltpopulär – „Intime Blätter“, Bläsersextett usw. Janáčeks Chorwerke, seine Volksliedbearbeitungen, seine theoretischen Werke gehören zu den Meisterwerken der tschechischen Literatur.

Die Orchesterwerke Janáčeks neigen mehr zur Programm-Musik, seine Balladen „Blanik“ oder vom „Kind des Musikanten“, seine Tänze („Lachische Tänze“, „Hannakische Tänze“, „Kosakentanz“), seine Rhapsodien und Suiten. „Das letzte Orchesterwerk, die Sinfonietta (= kleine Sinfonie), vollendete der zweiundsiebzigjährige Komponist im April 1926. Ursprünglich beabsichtigte Janáček nur die feierlichen Fanfarenklänge zu komponieren, die Arbeit wuchs jedoch unter seinen Händen zu einer Suite von 5 Sätzen, die von klanglich und ausdrucksmäßig bewundernswerten Intraden eingerahmt wird. Der zweite und vierte Teil wurzelt in der Melodik der mährischen Volkslieder, fröhlich und flink hüpfen die Töne in tanzendem Rhythmus. „Im ergreifenden dritten Satz und zu Beginn des fünften erklingt eine zauberhafte lyrische Musik mit dem Ausdruck scheuer Trauer“, schreibt Jaroslav Šeda, der Biograph Janáčeks, und „oberflächliche Verbindlichkeit kannte Janáček nicht. Er war ein Dickkopf, selbstbewußt, aufbrausend und angriffslustig. Und gerade so ist seine Musik: blutvoll, knapp, keinen Augenblick stehenbleibend, gesund, sinnlich, glühend und mitreißend, niemandem abgelauscht!“ Die Sinfonietta, vom Komponisten anfänglich auch „Militär-Sinfonietta“ genannt, ist in der Spätzeit, in der „klassischen“ Zeit – so man bei Janáček davon sprechen kann – entstanden. Daher erscheinen die von Šeda genannten Züge eines leidenschaftlichen Temperaments hier in bisher noch nicht dagewesener Ausgewogenheit, es rückt der symphonisch-logische Zusammenhang mehr als explosive Schroffheit in den Vordergrund.

Fern aller Explosivität steht das Violinkonzert des Polen Mieczyslaw Karłowicz. Das Konzert ist klassisch-üblich dreisätzig, das Wort Konzert kommt hier tatsächlich von concertare – wetteifern. Sogleich nach einer Orchester-Einleitung von impres-

sionistischer Färbung setzt die Solo-Violine ganz allein ein, das Orchester „wett-eifert“ danach mit dem gleichen Thema. Sonore Kantilenenklänge, bis zur Ausdrucksfülle von Posaunenbegleitung gesteigert, führen bis zu einer kurzen Kadenz (der Komponist war selber Geiger). Im Gegensatz zum klassischen Konzert kommt die eigentliche Reprise erst nach der Kadenz. Fortklingende attacca-Hörner leiten über zum zweiten Satz, einer „sordine“-gedämpften Romanza. Wonnige G-Saitenklänge und höchste Höhe der E-Saite des Solo-Instruments wechseln ab, von Flöten, Klarinetten und Bratschen bzw. Streichern begleitet. Ein $\frac{6}{8}$ -Vivace assai des Finales, vom „poco più tranquillo“ unterbrochen, schließlich beim „molto meno mosso“ nochmals temperamentvoll zum Endspurt ansetzend, bringt das liebenswürdige, virtuose Konzert voller Terzen-, Sexten- und Oktavgänge des Soloinstruments zum Ausklang, in allen Sätzen glanzvoll accompagniert von einem vollbesetzten Orchester. Mieczyslaw Karłowicz wurde 1876 in Wiszniew geboren, starb 1909 durch ein Lawinenunglück im polnischen Winterkurort Zakopane. Sein Vater war ein bedeutender Sprachwissenschaftler, durch den Karłowicz fast ganz Europa kennenlernte. Er studierte Violine zunächst in Heidelberg, schließlich bei Barcewicz am Warschauer Konservatorium, Komposition bei Maszynski und Noskowski. In Berlin trieb er Philosophie und Musikwissenschaft, als Dirigent war er Schüler von Arthur Nikisch. 1905 gründete er in Warschau zusammen mit Szymanowski, Fitelberg, Rozycki und Zeluto die „Jungpolnische Komponistengruppe“.

Die 4. Sinfonie in d-Moll von Robert Schumann liegt in ihrer Entstehungszeit nahe der ersten Sinfonie. Sie wurde 1841 als „Sinfonie Nr. 2“ uraufgeführt und erst später, mit neuer Instrumentierung, als die letzte und 4. Sinfonie eingeordnet. Man hat Schumann mehrfach den Vorwurf gemacht, er hätte seine Orchesterwerke nicht gut instrumentiert. Ob der Teil recht hat, der Schumann einen „Individualisten“ nennt, der in der Wahl seiner instrumentalen Farben wohlbedacht eigene Wege geht, der weder Mozart noch Schubert nachahmt, ob der Teil recht hat, der die Schumannsche Instrumentation auf seine vorangegangene langjährige Befassung mit dem Klaviersatz zurückführt – lassen wir uns von der poetischen Klangpracht der Sinfonie gefangennehmen! Natürlich hat Schumann in dieser Zeit gestöhnt: „Das Klavier möchte ich oft zerdrücken, es wird mir zu eng zu meinen Gedanken!“, und selbstverständlich ist die Einleitung unserer d-Moll-Sinfonie eine echte Spiegelung des vollgriffigen Klavierspiels Schumanns, seines „Engros“-Spiels, wie er es selber nennt. Als pausenlos, quasi in einem einzigen Satz geschriebene Komposition ist die Sinfonie auch äußerlich ein Dokument der „poetischen Ganzheit“...

Das Thema, mit welchem nach einer schwermütigen Introdution das erste Allegro einsetzt, ist eine Sechszehntel-Figur, von Schumann meisterlich als Ausdruck stürmender Kraft, dann des Zweifels gebraucht, dann mit ihr in freudige Regionen einlenkend. Ob als Hauptglied, ob als Arabeske, immer ist sie da und beherrscht die ganze Themengruppe. Üppig blühen die Themen des Durchführungsteils: das geheimnisvolle Posaumenthema, die mit Fermaten gekrönte Gruppe, deren Thema im Finale wiederkehrt, schließlich das richtige Schumann-Thema, das zart und lieblich geradezu das zweite Hauptthema ausmacht. Ein akzentuierter d-Moll-Akkord der Bläser wirkt wie ein Schmerzensruf gegen den Jubel des 1. Satzes. Die Romanze hingegen gehört mit ihrem wehmütigen Gesang mit zum Schönsten, was die Musik an Volkspoesie besitzt. Jugendlicher, kräftiger Humor bestimmt das Scherzo, von einem weichen, träumerischen Trio abgelöst. Die Violinen intonieren, als es „ganz still geworden ist“, die Sechszehntel vom ersten Allegro als „schüchternen“ Vorschlag, die endlich den heiteren Charakter des letzten Satzes bestimmen. Das Hauptthema ist uns vom ersten Satz her bekannt, flüchtigen Trübungen folgen immer Partien von vollendeter, Schumannscher Anmut.

Symphonie
in D-Moll
von
Robert Schumann

7. Juni 1841

Symphonie

Systeme

Tempo 2/4

Violoncelli
Violoncelli
Fagotti
Hauten
Oboen
Klarinetten
Fagotti

Alte Trompeten
Trompeten
Orgel

Viola I.
Viola II.
Viola
Viola
Bass

f Andante con moto.

In der Zeit der Entstehung dieser Sinfonie finden wir im Tagebuch des lebenswertesten und innigsten Ehepaares der Musikgeschichte einige Bemerkungen, die sowohl die d-Moll-Sinfonie, vielleicht auch die Tragik des Schumannschen Lebens, ganz besonders aber uns Dresdner angehen. So schreibt Frau Klara Wieck-Schumann von ihrer Reise Leipzig–Dresden: „... dann ging es weiter zur Bastei. Es war eine wahre Pracht, zwischen diesen verschieden geformten Felsen hindurchzugehen. Zuweilen hängen sie so über einem, daß man sich fürchten könnte, sie stürzen herab ... die Bastei überraschte Robert, doch konnte er sich bei diesen Abgründen von allen Seiten nicht lange wohlbefinden. Bis an das Geländer kamen wir beide nicht – einer hielt immer den anderen!“ Und Robert schreibt: „... schnelles Anschließen an Unbekannte ist uns beiden nicht eigen (bei der Fahrt in die Sächsische Schweiz), und so hielten wir um so fester aneinander selbst. Die Gegend ist sehr des Sehens wert. Leider wird mir vieles durch mein Unwohlsein verleidet. Die grausige Brücke von der Bastei herab nach dem Amselgrund kann mich noch in der Phantasie beängstigen! ... Die Symphonie in d-Moll ist ziemlich beendet ... mit Klara geht es im ganzen so gut, daß wir recht dankbar sein müssen ... ich war häufig unwohl.“ Und Klara berichtet von ihrem Geburtstag: „Du hast mit so lieben Worten berichtet, mein teurer Robert, daß ich nichts hinzuzufügen weiß, als daß ich sehr glücklich bin ... Mein Geburtstag war ein Tag voll des Vergnügens und der Freude von früh bis abend. Du überraschtest mich mit so vielem, Deine Symphonie in d-Moll ist beendet ...“

Prof. Dr. Mlynarczyk

Wanda Wilkomirska, Warschau, Violine

Wanda Wilkomirska begann bereits im frühesten Alter mit dem Geigenspiel. Mit 7 Jahren trat sie in das Lodzer Konservatorium ein, nahm während des Krieges Unterricht bei ihrem Vater und wurde 1942 Schülerin von Prof. Irena Dubiska am Warschauer Konservatorium. Während der Studienzeit bereits errang sie 1946 bei den Internationalen Musikfestspielen in Genf den II. Preis. 1947 bestand sie die Abschlußprüfung am Lodzer Konservatorium mit Auszeichnung und ging zur Vervollkommnung als Schülerin von Prof. Zathureczky nach Budapest. Seit 1950 konzertierte Wanda Wilkomirska mit großem Erfolg in der Heimat, in den europäischen Ländern, in der Sowjetunion und in der Türkei und in Palästina. Im Jahre 1952 erhielt sie beim II. Internationalen Wieniawski-Wettbewerb den II. Preis. Für ihre künstlerischen Errungenschaften wurde sie als beste polnische Geigerin der jungen Generation mit dem Offizierskreuz des Ordens der Wiedergeburt Polens und im Jahre 1953 mit dem Staatlichen Musikpreis der II. Klasse ausgezeichnet.

LITERATURHINWEISE

Richter: Leoš Janáček, VEB Breitkopf und Härtel, 1958 · Jaroslav Šeda: Leos Janáček, Orbis-Verlag Prag, 1956 · Bohumir Stědron: Janáček in Briefen, Artia, Prag 1955 · Eismann: Robert Schumann, VEB Breitkopf und Härtel 1956 · R. Münnich: Schumanns Briefe, Weimar 1956
Eugenie Schumann: Robert Schumann, Leipzig 1931

VORANKÜNDIGUNG

Nächstes A-Konzert: 6./7. Dezember 1958



Aus meinem geliebten Beruf, der von Kindesbeinen an mein ganzes Leben ausfüllt, wurde ich 1939 durch den Gestellungsbefehl herausgerissen.

Ich erlebte die Schrecken des Krieges bis zum bitteren Ende, kehrte 1948 in die Heimat zurück und will alles, was in meinen Kräften steht, daransetzen, einen nochmaligen Weltkrieg – es wäre der dritte in meinem Leben –, der den vorangegangenen an Furchtbarkeit weit in den Schatten stellen würde, verhindern zu helfen.

Deshalb weiß ich, was ich am 16. November zu tun habe.

Meine Stimme gehört den Kandidaten des Friedens, den Kandidaten der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland.

Ferdinand Baumbach

1. Konzertmeister der Dresdner Philharmonie